Simon Dach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Simon Dach[1] ist als Sohn eines gerichtlichen Dolmetschers der littauischen Sprache am 29. Juli 1605 zu Memel geboren.[2] Schon als Knabe zeigte er neben guten Anlagen im allgemeinen eine hervorragende Begabung für Musik und Poesie, so dass er die Geige ohne Anleitung spielen lernte und schon frühe in Versen sich versuchte, für welche ihm die Lieder aus einem alten Gesangbuche als Muster dienten. Nachdem er bis zu seinem vierzehnten Jahre die Schule seiner Vaterstadt besucht hatte, wurde er zu seiner weiteren Ausbildung auf die Domschule in Königsberg geschickt. Hier gewann er sich durch seine Verse die Gunst seines Rektors Peter

---

[1] Hauptquelle für die Lebensgeschichte Simon Dachs ist: Das Leben Simonis Dachii eines preussischen Poeten von Bayer im Erläuterten Preussen. Königsberg 1723. Band I. S. 159 bis 195. Dieser Aufsatz ist für alle späteren Lebensbeschreibungen des Dichters unmittelbare oder mittelbare Quelle. Einiges Neue bringt: A. Kahlert Mittheilungen über Simon Dach. Nach Handschriften der Rhediger'schen Bibliothek in Breslau. Jahrbücher für deutsche Literatur von A. Henneberger Jahrgang 1855. S. 42 bis 61.

[2] Seiner Vaterstadt hat der Dichter bis an sein Lebensende ein treues Andenken bewahrt. In einem Gedichte aus dem Jahre 1655, welches er selbst den letzten Segen an seine Vaterstadt nennt, nimmt er mit rührenden Worten für immer von derselben Abschied.

Wir citiren Str. 1 u. 2:

Ich hätte zwar der Tangen Rand
Noch gern einmal gegrüsset,
Gern Dich, mein liebes Vaterland,
Zu guter Letzt geküsset,
Eh' mich der Tod hätt' aufgeleckt,
Der mich verfolgt ohn' Ende
Und stets nach mir hält ausgestreckt
Die abgefleischten Hände.

und ferner Str. 18 bis 20:

Ich bin auf andre Lust bedacht,
Die Gott mir dort wird geben,
Du werthe Mümmel, gute Nacht,
Du müssest glückhaft leben.
Kein Unmuth, kein Verlust, kein Leid
Geb' Ursach' Dir zu trauern,
Empfinde Fried' und gute Zeit
Stets innen Deinen Mauern.
Gehabt euch wohl, ihr Berg und Thal,
Stein', Bäume, Büsch' und Auen,
Wo ich gescherzt so manches mal,
Ich werd' euch nicht mehr schauen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hagen, der selbst Dichter war und sich seiner Zeit durch mehrere Kirchenlieder bekannt gemacht hat. Dieser übergab den Knaben der besondern Aufsicht des ersten Lehrers der Domschule Jeremias Nigrinns, dessen Lehrgeschick von Bayer gerühmt wird. Sein Aufenthalt in Königsberg wurde durch die im Jahre 1620 daselbst ausbrechende Pest, welche ihn nach Memel zurückzukehren nöthigte, auf kurze Zeit unterbrochen. Bald darauf aber verliess er die Königsberger Schule für immer und siedelte nach Wittenberg über, wohin er einen Königsberger Studenten als Famulus begleitete. Nachdem er drei Jahre hindurch, soweit es ihm sein Dienst gestattete, die dortige Stadtschule besucht hatte, begab er sich nach Magdeburg, um auf dem dortigen Gymnasium, welches damals unter der Leitung des Rektors Euenius einen bedeutenden Ruf genoss, seine Schulbildung zu vollenden. Durch Krieg und Pest wurde er im Jahre 1626 genöthigt, Magdeburg zu verlassen und kehrte, auf grossen Umwegen durch die Mark und Lüneburg der Begegnung mit Wallensteins und des Mansfelders Truppen ausweichend, auf dem Seewege über Hamburg und Danzig nach Königsberg zurück. Im August desselben Jahres bei der Universität inskribirt, widmete er sich dem Studium der Theologie, gab dasselbe jedoch, abgeschreckt durch die Zänkereien der damaligen Theologen, bald wieder auf. Mit desto grösserem Eifer studirte er Poesie und Beredsamkeit, in welcher der damals berühmte Professor Samuel Fuchs sein Lehrer war, und übte sich fleissig in lateinischer und deutscher Versifikation. Durch seine gewandten Verse empfahl er sich dem Kneiphöfischen Rathsherrn Christian Polikein, der ihm zunächst den Unterricht seiner Kinder übertrug und später im Jahre 1633 zu einer Lehrerstelle an der Domschule verhalf. An dieser Schule wirkte er bis zum Jahre 1639, die drei ersten Jahre als vierter Lehrer, die drei letzten als Conrektor. Diese sechs Jahre waren für unsern Dichter eine wahre Leidenszeit und haben bleibende Spuren in seinem Leben zurückgelassen. Die Beschwerden seines Schulamts hat er uns selbst nicht ohne Laune in fliessenden lateinischen Distichen beschrieben, welche er an einen gewissen Michael Gorlovius richtet, um ihn mit Hinweis auf seine eigenen traurigen Erfahrungen vor der Wahl des ebenso mühevollen als undankbaren Lehrerberufs zu warnen. In diesem Gedichte beschuldigt er die Schule, ihm die blühende Jugend geraubt und nichts gelassen zu haben als einen kranken Körper, „der besser eines Körpers Schatten genannt zu werden verdient.“ Er erzählt uns, wie er oft nach der anstrengenden Arbeit des Tages die Nächte habe hinzunehmen müssen, um den Anforderungen des Amtes zu genügen, und wie er nicht selten, von Müdigkeit überwältigt, über den Correkturheften seiner Schüler eingeschlafen sei.[3] Mit seinem Schulamte war ausserdem noch die für den kränklichen Mann besonders lästige Pflicht verbunden, die Leichenbegängnisse aus dem Kneiphof nach dem

---

[3] Das Gedicht hat uns Bayer Erl. Pr. I. S. 164 und folgd. erhalten. Seine nächtlichen Anstrengungen beschreibt uns der Dichter in den folgenden Versen, die wir zugleich als Probe seiner lateinischen Poesie hier anführen:

Nox rabidos sopit alta canes, volucresque ferasque,
Aequoris et boreae nocte quiescit hiems.
Tityrus admittit cum bobus nocte soporem,
Nocte soporato stertit arator agro:
Nocte ego corrector puerorum scripta refinxi,
Ut Latium induerent vix subitura decus,
Aut aliquot versus imitatus forte Maronis,
Denique condendi carminis auctor eram.
Saepe caput scalpsi meditans unguesque momordi
Saepe pigro digiti diriguere gelu.
Saepe meis victor subrepsit somnus ocellis,
Correctique caput sustinuere libri.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haberberger Kirchhofe mit seinem Gesange zu begleiten. Der Lohn für alle diese Anstrengungen war so kärglich, dass der Dichter kaum die nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten konnte und im Winter nicht selten einer geheizten Stube entbehren musste. Desto reichlicher waren die Kränkungen, welche er von Seiten der Eltern erfuhr, „die mit ihren verzärtelten Absalons fein säuberlich wollten verfahren haben.“ Trost und Erheiterung fand er in der Beschäftigung mit der Poesie. Wie Bedeutendes er schon damals im Kirchenliede leistete, beweist das im Jahre 1635 gedichtete Lied: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen, das zweifellos zu den schönsten gehört, die Dach uns hinterlassen hat. Durch seine Gedichte wurde er dem ausgezeichneten Musiker Johannes Stobäus und dem in der Musik und Poesie gleich vortrefflichen Organisten an der Domkirche Heinrich Albert bekannt, welche die Aufmerksamkeit des churbrandenburgischen Raths und preussischen Obersekretärs Robert Roberthin auf ihn lenkten, zu dem der Dichter sehr bald in ein näheres persönliches Verhältniss trat. Diese Bekanntschaft wurde nicht bloss für des Dichters äusseres Fortkommen förderlich, sondern auch für seine innere Entwickelung höchst einflussreich. Roberthin war ein Mann von feiner Weltbildung und reicher Menschenkenntniss, die er sich auf grossen Reisen innerhalb und ausserhalb Deutschlands erworben hatte. Mit alter und neuer Literatur wohlbekannt, stand er mit den hervorragendsten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit, unter anderen auch mit Opitz, in brieflichem Verkehr; auch war er selbst kein unbegabter Dichter, wie die wenigen durch gewandte Form ausgezeichneten Gedichte beweisen, welche von ihm in Alberts Arien uns erhalten sind, und deren eins sogar Herder der Aufnahme unter seine Volkslieder gewürdigt hat. Eine besondere Freude bereitete es ihm, aufstrebende poetische Talente an sich heranzuziehn und zu unterstützen.[4] Dieser Mann kam dem von Krankheit und Nahrungssorgen gebeugten, unter der Last eines beschwerlichen Amtes seufzenden Dichter mit der ganzen Liebenswürdigkeit seines Wesens entgegen, nahm ihn für ein ganzes Jahr in sein Haus und an seinen Tisch auf und war bemüht, das niedergedrückte Gemüth wieder aufzurichten und den Lebensmüden mit neuem Lebensmuth zu erfüllen. Bald verband beide Männer die aufrichtigste Freundschaft, von der ein lateinisches und ein deutsches Gedicht, welche Dach auf den im Jahre 1649 erfolgten Tod Roberthins gedichtet hat, ein beredtes Zeugniss sind.[5] Täglich kamen die Freunde zusammen, lasen alte und neue Dichter, suchten ihre Schönheiten nachzuahmen und legten einander ihre dichterischen Erzeugnisse zur Beurtheilung vor. Um beide Männer sammelte sich bald ein nicht unbedeutender Dichterkreis, in dem neben der Poesie die Musik die eifrigste Pflege fand.

---

[4] So rühmt Dach in seinem Gedichte auf Roberthins Tod von ihm:

O, wie war doch seine Lust,
Zu befördern, wie er wusst',
Alle Kunst und Tugend.
Treu und Fleiss ward nicht gespart,
Merkt' er was von guter Art
In der lieben Jugend.

[5] Roberthins Verdienste um ihn preist der Dichter in folgenden Versen:

Quid tua tot benefacta loquor, mentemque paternam?
Me schola iam dudum vacuas misisset ad umbras,
Pulveris enectum squalore et more laborum;
Subdere tu stimulos animo, tu laude frequenti
Ornare immeritum, tu conciliare favorem,
Tu Pyladem fecisse tuum, tu semper amicis
Commendare tuis, donec paedore solutum
Vidisti pnerorum inque hac me luce locatum.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Roberthin's Vermittelung verdankte Dach auch die Beförderung zur Professur der Poesie an der Königsberger Universität. Auf seine Empfehlung wurde Dach von dem einflussreichen Oberburggrafen von Königseck dem Kurfürsten Georg Wilhelm vorgeschlagen und von diesem 1639 in die erwähnte Stellung berufen. Er war der erste Lehrer deutscher Dichtkunst an der Königsberger Universität. Durch diese Beförderung besserte sich seine äussere Lage wenigstens insoweit, dass es ihm möglich wurde zu heirathen und so einen Wunsch zu erfüllen, den er längst gehegt und nicht selten auch in seinen Gedichten ausgesprochen hatte. (Vergl. Alberts Arien I, 15.) Doch befreite ihn auch seine neue Stellung nicht immer von drückender Sorge, so dass er, besonders als seine Familie sich vergrösserte, öfters Freunde um Unterstützung anzugehen genöthigt war. Seine Wünsche sprach er meistens in poetischer Form aus. So bittet er einmal einen Herrn Schimmelpfennig in einem deutschen Gedicht um ein Achtel Holz und dankt ihm dann in lateinischen Distichen.[6] Ein andermal bedankt er sich bei dem Amtshauptmann von Schlieben in Tilsit für einen geschenkten Ochsen, bei dem Obermarschall von Tettau für eine Tonne Bier.

Von besonderer Wichtigkeit war es für unsern Dichter, dass er in seiner neuen Stellung zum kurfürstlichen Hause in nähere Beziehung trat. Zwar hatte er schon als Konrector der Domschule den Kurfürsten Georg Wilhelm besungen und verdankte wohl diesen Versen zum Theil seine Beförderung zur Professur, doch scheint er damals noch keine persönlichen Beziehungen zum Hofe gehabt zu haben. Erst seit dem Regierungsantritte des grossen Kurfürsten, besonders seit dem Jahre 1644, in welchem er sich durch seine, zum hundertjährigen Jubelfest der Königsberger Universität gedichtete, Komödie Sorbuisa des Kurfürsten lobende Anerkennung erworben hatte, genoss er bei Hofe besondere Gunst. Auf des Kurfürsten ausdrücklichen Wunsch musste die Aufführung jener Komödie in seiner und seiner Tante, der Wittwe Gustav Adolfs Marie Eleonore, Gegenwart auf dem Schlosse wiederholt werden. Der Kurfürst gewann für den Dichter ein solches Interesse, dass er vieles aus seinen Gedichten auswendig wusste, und er war mit seiner ganzen Dichtungsweise so vertraut, dass er auch bei einem namenlosen Dach'schen Gedicht leicht den Verfasser erkannte. So oft er nach Königsberg kam, beschied er Dach mit seiner Frau auf das Schloss. Nicht selten erschienen in Begleitung der Eltern auch die Kinder, um dem Kurfürsten mit ihrem Gesange und Spiel, worin sie vom Vater unterwiesen worden waren, eine besondere Freude zu bereiten. Der Dichter selbst aber vergalt des Kurfürsten Gnade durch fast unermüdliche Lobpreisung seines Namens, indem er sich keine Gelegenheit entgehen liess, „zur Darstellung seiner demüthigsten Devotion" mit seinen Reimen sich hören zu lassen. Ermuthigt durch des Kurfürsten fortdauernde Gunst erbat er sich kurz vor seinem Tode in einem Gedichte, dessen letzte Strophen allbekannt sind, ein Stück Land. Der Kurfürst erfüllte seine Bitte und schenkte ihm das Gütchen Kucksheim in der Nähe von Königsberg.[7] Als Curiosum

---

[6] Die klägliche Bittschrift hat Kahlert aus der Breslauer Sammlung Dach'scher Gedichte veröffentlicht; das lateinische Dankgedicht befindet sich im Original auf der Königsberger Stadtbibliothek. Es möge in deutscher Uebersetzung hier Mittheilung finden:

Holz hast du mir geschickt, mein Schimmelpfennig, doch schätz' ich's
Gegenwärtiger Zeit weniger nicht denn Gold.
Wünsche, dass so viel Haufen des köstlichsten Goldes dir werden,
Als vortreffliches Holz jetzo von dir ich empfing,
Eisern, so klaget die Welt, sind die Tage darinnen wir leben;
Doch wer's recht überlegt, achtet für eisern sie nicht.
Denn die Zeit, da man stöhnt ob unerschwinglichem Holzpreis,
Eisern mit Rechten nicht heisst; ist ja nicht hölzern einmal.

[7] Nach Bayer (Erl. Pr. Bd. I. S. 186 ist dieses Gut in späterer Zeit wieder eingezogen worden. Lauson (Das lorbeerwürdige Andenken u. s. w. Simon Dachs. Königsb. 1759, S. 40) dagegen berichtet, dass es nach dem Tode des Dichters in den Besitz einer Tochter desselben übergegangen und von dieser verkauft worden sei.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erwähnen wir noch, dass unserm Dichter, weil seine Voraussagungen erfreulicher Ereignisse im kurfürstlichen Hause zuweilen eintrafen, von seiner Zeit die Gabe der Weissagung zugeschrieben wurde. Auch Bayer hebt dies als das Merkwürdigste, was er von Dach zu berichten weiss, ganz besonders hervor. Uns vermögen allerdings die von Bayer angeführten Beispiele keinen hohen Begriff von des Dichters Prophetengabe zu geben. Selbst dass er dem Prinzen Friedrich, nachmaligem Könige Friedrich I, obgleich sein älterer Bruder damals noch lebte, seine einstige Regierung vorausgesagt, erscheint weniger wunderbar, wenn wir das Gedicht, auf welches Bayer sich bezieht, vergleichen. Der betreffende Vers sagt weiter nichts, als dass Preussen, in dessen Hauptstadt der Prinz geboren sei, ein besonderes Anrecht darauf habe, einst von ihm regiert zu werden.[8]

In der Stadt und Provinz genoss Dach gleichfalls die allgemeinste Achtung. Als die Pest, welche 1649 in Königsberg wüthete, ihn die Stadt zu verlassen nöthigte, fand er auf dem Lande bei verschiedenen ihm befreundeten adlichen Familien freundliche Aufnahme. Die Kneiphöfische Bürgerschaft ehrte ihn durch Gewährung freier Wohnung auf Lebenszeit, die Universität dadurch, dass sie ihm fünfmal das Dekanat der philosophischen Fakultät und einmal das Rektorat übertrug. In die politischen Händel, deren Schauplatz Königsberg in den letzten Lebensjahren des Dichters war, mischte er sich nicht, nahm auch an den Zänkereien der Theologen, die damals besonders in Königsberg in Schriften und auf der Kanzel in widerlicher Weise sich äusserten, keinen Antheil. Extremen Anschauungen abhold, suchte er mit den Parteien in ungestörter Freundschaft zu leben. Seine letzten Lebensjahre waren besonders trübe. Das allgemeine Unglück, welches Krieg und Pest über das Vaterland brachten, liess ihn nicht unberührt, und er thut desselben in seinen Gedichten, namentlich in den an den grossen Kurfürsten gerichteten, nicht selten Erwähnung. Besonders hart aber trafen ihn zahlreiche Todesfälle unter seinen Freunden. Dabei verschlimmerte sich sein körperlicher Zustand von Jahr zu Jahr und presste ihm bittere Klagen aus.[9] Nach langen Leiden erlag er der Schwindsucht und starb 54 Jahre alt am 15. April 1659. Er ist im Professorengewölbe des Königsberger Doms begraben.

---

[8] Wachs', dein Bruder sei erkoren
Jenem Lande, das ihn trug,
Dort auch hat er Leute gnug,
Du bist Herzog uns geboren.

[9] So klagt er in einem Gedichte:
Fügte mir Apollo noch,
Wollt' ich meiner Krankheit Joch
Und mein Leid beweinen,
So mich fast dahin gebracht,
Dass ich endlich gute Nacht
Geben muss den Meinen.
Wollte mich mit dieser Welt,
Die mich für ihr Stiefkind hält
Und für fremde, letzen
Und die Hoffnung, die allein
Meines Herzens Trost muss sein,
Auf den Himmel setzen.
Malte mir mit Reimen ab
Meinen Hintritt und mein Grab
Und das Reich der Stille,
Meinen Kindern brächt' ich bei,
Was an sie mein Segen sei
Und mein letzter Wille.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dach stand als Dichter in Königsberg nicht allein, sondern mitten in einem Kreise für die Dichtkunst begeisterter Männer, dem er Anregung und Förderung gab und verdankte. Wir schicken darum einer Besprechung der Dachschen Poesie eine kurze Characteristik der Königsberger Dichtergenossenschaft voraus. Diese, als deren hervorragendste Mitglieder, ausser Dach, Robert Roberthin, Heinrich Albert, Andreas Adersbach, Christoph Caldenbach und Valentin Thilo zu nennen sind, war nach dem Muster der italienischen und deutschen Gelehrten- und Dichtergesellschaften damaliger Zeit, mit deren Einrichtungen der weitgereiste Roberthin wohl bekannt war, gestiftet worden und hatte mit denselben äusserlich einige Aehnlichkeit. Auch die Königsberger Dichter tragen Schäfernamen und dichten Schäferlieder. Dadurch aber unterschied sich diese Dichtergemeinschaft wesentlich von den übrigen, dass sie nicht bloss eine lose Verbindung zum Austausch schäferlicher Tändeleien war, sondern auf inniger Herzensgemeinschaft ruhte, die wieder zu ihrer festen Grundlage dieselbe religiöse Ueberzeugung hatte. Aufrichtige Freundschaft schloss diese Männer desto fester an einander, je häufiger sie in dem allgemeinen Elend der damaligen Zeit die Probe zu bestehen hatte. Ueber Lebensanschauung und Dichtungsweise dieses Kreises sind wir um so genauer unterrichtet, als die hervorragendsten Erzeugnisse desselben in einem poetisch-musikalischen Sammelwerke vereinigt sind.[10]

Die Lebensanschauung dieser Dichter ist eine trübe. Wie sie sich selbst „der Sterblichkeit Beflissene“ nennen, so ist ihnen Vorbereitung auf den Tod der höchste Zweck des Lebens und Todessehnsucht die Grundstimmung ihrer Seele.[11] Die innige Verbindung von Lebensfreude und Todesmuth, wie sie in Luther uns entgegentritt, suchen wir bei ihnen ebenso vergebens, wie das stets zufriedene Gemüth und den gleichmässigen Frohsinn Paul Gerhards. Ihnen erscheint das Leben so flüchtig und bei seiner Kürze doch so reich an Jammer und Elend, dass sie zu frohem Genusse kaum Zeit und Gelegenheit finden. Mit Vorliebe stellen sie dem warmen Leben den kalten Tod gegenüber, der allem irdischen Glück und insbesondere menschlicher Kraft und Schönheit so schnell ein Ende macht. Zuweilen äussert sich dieser Gedanke bei ihnen in geradezu ekelhafter Form. So beginnt Ar. IV, 4. „eine stolze und gleich jetzt sterbende Jungfrau“ ihre letzte Rede mit den Worten: „Ich armer Madensack“ und äussert im Verlauf derselben: „Ihr Freunde, haltet Mund und Nasen zu, ich stink'“ und Ar. II, 7. wird in der „Rede einer verstorbenen Jungfrau aus dem Grabe“ der Leichnam anatomisch zergliedert und der Verwesungsprocess an seinen einzelnen Theilen so grauenhaft anschaulich beschrieben, dass man fast Verwesungsgeruch zu spüren glaubt. Trotz dessen aber, dass diese Dichter sich so gern in der Betrachtung der Nichtigkeit alles Irdischen ergehen und so häufig trüber Stimmung sind, mögen wir ihnen einen tüchtigen Fonds von Frohsinn und Lebensfreude nicht absprechen. Das Leben ist ihnen im Grunde gar nicht so nichtig, so inhalt- und werthlos, wie sie uns wohl glauben machen möchten, da ausser Gott, Weisheit und Tugend, Liebe und Freundschaft ihnen eine reiche Quelle des Glücks und der Zufriedenheit ist. Und wenn auch der Gedanke an die Flüchtigkeit des Daseins oft genug einen Schatten über ihre Freude wirft, so sind sie doch alle, und besonders Dach, fähig, den Augenblick unmittelbar zu geniessen und sich der Freude ohne Reflexion über ihre Vergänglichkeit hinzugeben. Diese Dichter des Todes sind heiter genug, lustige Trinklieder zu dichten und sich gelegentlich selbst zu parodiren, indem sie zu gegenseitiger Ergötzung den Tod des

---

[10] Arien etlicher theils geistlicher, theils weltlicher, zur Andacht, guter Sitten, keuscher Liebe und Ehrenlust dienender Lieder, zum Singen und Spielen gesetzet u. s. w. von Heinrich Albert. Königsberg 1642 u. folgd. 8 Theile Folio.

[11] Auch sonst richtet sich die Frömmigkeit jener Zeit auf Sterbe- und Todesgedanken. Vergl. A. Tholuck: Lebenszeugen der lutherischen Kirche aus allen Ständen vor und während des dreissigjährigen Krieges 1859. S. 107 folgd.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lieblingshundes eines ihrer Genossen wetteifernd besingen. Wir geben Cosack (deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben 5ter Jahrgang S. 128) Recht, wenn er Pischon (Denkmäler der deutschen Sprache, Band III. S. 171) gegenüber behauptet, dass viele Lieder aus diesem Kreise so gründlich heiter sind, dass man sie erst traurig anstreichen muss, um den Anstrich der Trauer, den sie nach Pischon haben, zu sehen. Wenn er aber mit besonderer Bezugnahme auf Dach behauptet, dass ein im ganzen gleicher tiefernster Todeston und tiefheiterer Lebenston durch alle seine Lieder hindurchklinge, so lässt sich ein solches Urtheil schwerlich rechtfertigen. Im allgemeinen schwanken diese Dichter zwischen Todessehnsucht und Lebenslust und ermangeln einer gleichmässigen Heiterkeit des Gemüths. Einmal wollen sie dem falschen Leben gute Nacht sagen und es gänzlich meiden, (Ar. I, 23.) es vergeht ihnen alle Lust länger hier zu leben, (Ar. III, 9.) und der Tod erscheint ihnen als der rechte Heilbringer, dem sie die Hände sehnsuchtsvoll entgegenstrecken, weil er allein sie für immer dem Elend des Lebens entrückt; (Ar. VI, 5.) ein andermal halten sie Grämlichkeiten sogar für Sünde, (Ar. IV, 12.) sie loben die, welche hier ihre Zeit in Fröhlichkeit geniessen (Ar. VI, 24.) und sind selbst fast ausgelassen fröhlich, (Ar. III, 25.) der Tod gilt ihnen dann als „schlimmer" Geselle, weil er sie von allem trennt, was ihnen so sanft und linde that und sie so oft ergötzet hat. (Ar. I, 13.) Zuweilen raffen sie sich gewaltsam aus der Trauer auf und suchen die Berechtigung zur Freude in der Vergänglichkeit und Flüchtigkeit alles Erfreulichen, (Ar. I, 24.) während sie andererseits gerade daraus die Werthlosigkeit, ja Sündhaftigkeit aller irdischen Freude ableiten. Auch manche Aeusserlichkeiten verrathen eine gewisse Unsicherheit in der Lebensanschauung dieser Dichter: so setzen sie unter ihre ernsten Gedichte ihre eigenen Namen, unter ihre heiteren entweder keinen oder ihre Schäfernamen. Zweifellos ist, dass die Dichter auch ihren Lesern gegenüber sich nicht getrauten mit ihren eigenen Namen hervorzutreten.[12] Glaubt doch Albert in der Vorrede zum ersten Theil seiner Arien sich entschuldigen zu müssen, dass er heitere und namentlich Liebeslieder in seine Sammlung aufgenommen habe, und verweist die Leser auf ihr eigenes Leben, die ja ebenfalls oft an einem Tage des Morgens andächtig, des Mittags in einem Garten oder lustigen Orte und des Abends bei einer ehrlichen Gesellschaft auch wohl gar bei der Liebsten fröhlich seien. Einzelnen heiteren Liedern stellen die Dichter sogenannte Parodien oder Nachahmungen entgegen, welche Vers für Vers gerade entgegengesetzten Inhalt haben. Auch das Opitz'sche: „Ich empfinde fast ein Grauen, dass ich, Plato, für und für bin gesessen über dir", welches ebenfalls von Albert in die Sammlung aufgenommen ist, (Ar. I, 19.) hat es sich müssen gefallen lassen, von Albert in seinem Gedichte: „Ich empfinde fast ein Grauen, dass ich, Bacchus, für und für bin gesessen neben dir", parodirt zu werden. Was die in diesem Kreise gepflegten poetischen Gattungen und den Versbau betrifft, so sind die Dichter darin von Opitz abhängig, der ihnen als höchste Autorität und unerreichbares Vorbild gilt. Die Pflege der neuen poetischen Form, die dieser Dichter angebahnt, lassen sie sich sehr angelegen sein. Characteristisch als Ausdruck der unbegrenzten Verehrung, welche Opitz in diesem Kreise genoss, ist das zur Feier seiner

[12] Ebenso müssten wir auch die Ueberschrift von Dachs Anke von Tharau (Ar. V, 21) erklären, wenn dieselbe wirklich, wie Kahlert a. a. O. S. 45 behauptet, carmen incerti auctoris lautete. Da Dachs Autorschaft über allen Zweifel erhaben ist, so müssten wir, falls wir nicht mit Kahlert auf jede Erklärung verzichten wollten, annehmen, dass Dach sich geschämt habe, als Dichter dieses seines schönsten Liedes zu gelten, und dass er, um jeden Verdacht von seiner Person abzulenken, nicht bloss seinen Namen fortgelassen habe, sondern durch jene Ueberschrift die Leser absichtlich habe irre führen wollen. In dem mir vorliegenden Exemplar der Albertschen Arien lautet die Ueberschrift jedoch nicht carmen, sondern aria incerti auctoris. Diese bezieht sich offenbar nicht auf den Text, sondern auf die — übrigens von der jetzigen abweichende — Melodie des Liedes. Auch sonst hat Albert fremde Melodien in sein Werk aufgenommen. Wir finden darin ariae Polonicae, Gallicae, eine italienische Aria, so wie noch eine aria incerti auctoris (Ar V, 17), die zugleich des Dichters Namen trägt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anwesenheit in Königsberg am 29. Januar 1638 von Dach gedichtete und von Albert componirte Lied, welches ihm zu Ehren von Studenten vorgetragen wurde. In diesem Liede wird ihm überschwengliches Lob zu Theil: er heisst der Deutschen Preis und Zier, der Ausbund und Begriff aller hohen Kunst, in ihm seien Welschland und Athen vereinigt, sein Verdienst sei es, dass in Deutschland der fremden Sprachen Gunst schon merklich zu wanken beginne. Diese neidlose Bewunderung erscheint einem Opitz gegenüber, der fremdes Verdienst zu ignoriren gewohnt war, doppelt anerkennenswerth.

Auffallend ist die Aehnlichkeit dieser Männer unter einander. Unter ihnen ist keine Persönlichkeit mit ausgeprägten Zügen, bei allen tritt eine gewisse Weichheit der Empfindung in gleicher Weise hervor, vergebens sucht man bei einem unter ihnen einen neuen Gedanken. Form und Inhalt ihrer Gedichte sind im allgemeinen gleich. Wie sie alle in denselben poetischen Gattungen, besonders in dem religiösen, dem erotischen und in dem Naturliede, sich versuchen, zeichnen sie sich bei gleicher Stoffarmuth durch eine gewisse Gewandtheit im Versbau aus. Dach, der an allen Eigenheiten dieses Kreises vollen Antheil hat, nimmt zwar unbestritten den ersten Platz in demselben ein, überragt jedoch die übrigen nicht in dem Masse, dass sie ihn nicht zuweilen in ihren besten Produktionen erreichten. Die besten Kirchenlieder Alberts stellen sich sogar den besten Dachs würdig an die Seite.

Nach diesen Vorbemerkungen über den Königsberger Dichterkreis gehen wir zur Besprechung der Gedichte Dachs über. Dach ist vor allem religiöser Dichter[13] und als solcher fast ausschliesslich Dichter des Todes. Seine religiösen Gedichte sind fast ausnahmslos Sterbegedichte. Die meisten sind auf den Tod bestimmter Personen gedichtet, deren Namen in Alberts Arien über der Mehrzahl der Lieder angegeben werden. Doch haben sie wenig individuelles Gepräge und sind eben ihres allgemeinen Inhalts wegen zum kirchlichen Gebrauche wohlgeeignet, finden sich daher auch schon bei Lebzeiten Dachs und in noch grösserer Zahl nach seinem Tode namentlich in den Gesangbüchern der Provinz. Die Lieder leiden, wie es bei so einförmigem Thema, zumal wenn es in solcher Allgemeinheit behandelt wird, natürlich ist, an einer gewissen Eintönigkeit. Der Dichter singt von der Kürze des Lebens und von der Unzulänglichkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Güter, von Tod und Auferstehung, Gericht und ewiger Seligkeit und knüpft daran für die Ueberlebenden die Mahnung, in der schnellen Flucht der Zeit sich an das ewig Bleibende zu halten und so zu leben, als wenn sie täglich sterben sollten. Allerdings bemüht er sich, bald den einen, bald den andern Gedanken stärker hervortreten zu lassen und so in das einförmige Thema einige Abwechselung zu bringen. Am liebsten bewegt er sich, Gewinn und Verlust für den Verstorbenen gegen einander abwägend, in dem Vergleich zwischen Diesseits und Jenseits. Nirgends erwähnt er das Elend des irdischen Lebens ohne einen tröstenden Hinweis auf das selige Leben im Himmel, zuweilen verliert er das Diesseits ganz aus den Augen, um sich allein der Betrachtung des seligen Jenseits zuzuwenden. Ganz solcher Betrachtung hingegeben erscheint der Dichter z. B. in den Liedern: „Sel'ge Ewigkeit, Lohn der Himmelserben“ und „Was hat ein frommer Christ doch noth“, von denen das letztere ausgezeichnet ist

---

[13] Vergl. über Dachs geistliche Liederdichtung:
C. v. Winterfeld: Evangelischer Kirchengesang. Leipzig 1845. Theil II. S. 102 folgd.
E. Koch: Geschichte des Kirchenliedes. Stuttgart 1867. Band III. S. 184 folgd.
C. J. Cosack: Neue Preuss. Provinzialblätter. Königsberg 1859. Band III. S. 287 folgd.
Derselbe: Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben. Jahrgang V. S. 128 folgd.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch schöne Schilderung der Seligkeit der Frommen.[14] Doch ist die Zahl solcher Lieder eine geringe. Meist muss dem Dichter dieses Leben als dunkler Hintergrund dienen, auf dem sich desto leuchtender das Bild des Jenseits abhebt. Nicht zu leugnen ist, dass er bei der Schilderung dieses Lebens zuweilen zu sehr ins Schwarze malt und demselben fast jeden Werth abzusprechen scheint. So gross erscheint ihm des Lebens Elend, dass er keine Worte hat, es auszusprechen und nicht weiss, woher er die Thränen nehmen soll, es zu beweinen; (Ar. VII, 4.) auch die Freuden desselben sind eitel und sündlich, und die Welt will selbst mit dem Besten, was sie uns geben kann, uns nur vom Himmel scheiden. (Ar. III, 9.) Im allgemeinen aber hält er sich von Uebertreibung frei. Neben dem Jammer des Lebens ist auch die Bosheit desselben häufig Gegenstand der Klage: so ergeht sich der Dichter in dem Liede: „Sei meine Seel' in dich gestellt", in der Betrachtung der „Eitelkeit und Trügerei" der Welt. Aehnlichen Inhalt hat das Lied: „Nachdem die schnöde Missethat." Sehen wir den Dichter in einer grossen Zahl seiner Lieder die Leiden des Diesseits und die Freuden des Jenseits vergleichend neben einander stellen, und sehnsuchtsvollen Blicks aus diesem Jammerthal gen Himmel schauen, so zeigt er uns in anderen den Weg zum Himmel, indem er auf die Bedingungen hinweist, unter denen allein die einstige Theilnahme an Gottes seliger Gemeinschaft für den Menschen möglich wird. Auch in diesen Liedern spielt der Tod, als der über des Menschen endliches Geschick entscheidende Vorgang, eine wichtige Rolle, und der Dichter erinnert immer von neuem daran, des Todes stets eingedenk zu sein, denn „alles Leben liegt daran, dass man selig sterben kann." Zu diesen Liedern gehören unter anderen: „Ach, lasst uns Gott doch einig leben", mit der Ueberschrift: vive deo soli, quod amat caro, quaerere noli; ferner: „Herz, wohin soll ich mich kehren", „Nimm dich, o meine Seel' in Acht." Häufig empfiehlt er in der allgemeinen Hinfälligkeit sein Vertrauen allein auf Gott zu setzen, der des Frommen Schutz und Ruhe (z. B. in den Liedern: „So gänzlich ist auf nichts allhie zu bauen" und „Was ist Zeit und Welt") und sein einziger Trost im Leben und im Sterben sei. („Ich bin ja, Herr, in deiner Macht."[15]) Auch Leiden dürfen den Frommen an Gottes gütiger Vorsehung nicht irre machen, denn durch Leiden erzieht Gott für den Himmel. („Ein Christ soll ihm die Rechnung machen" — „Halt aus mein Herz und sei bescheiden" — „Was steh'n und weinen wir zu Hauf" — „Ihr Seelen, die ihr durch den Tod.")

---

[14] Man vergleiche folgendes liebliche Bild des seligen Lebens im Himmel:

Da Gott, den wahren Reichthum, sich
Giebt herrlich zu geniessen,
Da Freuden sind, und mildiglich
Des Lebens Ströme fliessen,
Da weder Herzleid noch Gefahr
Mag ewig hingelangen,
Und da der lieben Engel Schaar
Die Frommen stets umfangen.
Der Auserwählten Freud' und Lust
Geht über alle Zungen,
Sie ist noch keinem je bewusst,
Ist keines Herz durchdrungen
Kein Aug' hat jemals angesehn,
Kein Ohr hat je gehöret,
Was dem dort Gutes soll geschehn,
Der Gott hie herzlich ehret.

[15] Dieses Lied „bei hochbetrauerlichem, doch aber recht seligem Hintritt Herrn Robert Roberthins" gesungen und „allbereits etzliche Jahre vorher auf Begehren des nunmehr in Gott ruhenden lieben Mannes geschrieben", war ein Lieblingslied Leibnitz' und Speners.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schliesslich bemerken wir noch, dass auch Auferstehung und Gericht vom Dichter zum Gegenstande besonderer Lieder gemacht worden sind. In den Liedern: „Ich steh' in Angst und Pein", und: „Du siehst, o Mensch, wie fort und fort", schildert er das Entsetzen, welches ihn bei dem Gedanken an das jüngste Gericht ergreift. Beruhigung findet er in dem Glauben an Gottes in Christo offenbar gewordene Gnade. Die Lieder: „O du getreue Mutter Erde", „O Gott nun lässest du mich hin", „Bei diesem hochbetrübten Leben", behandeln die Auferstehung. Dach spricht von derselben in den sinnlichsten Ausdrücken. Hätte ihn auch Erde, Wasser oder Feuer verzehrt, so hofft er doch einst Fleisch und Gebein so wohl wiederzuerhalten, dass ihm auch kein Nagel und kein Zahn gebrechen soll. Wir sind übrigens weit davon entfernt zu behaupten, dass alle Sterbegedichte Dachs sich in dieser oder ähnlicher Weise classificiren lassen. In vielen durchmisst derselbe den ganzen, ihm ohnehin enggezogenen, Kreis der aus dem Gegenstande sich ihm darbietenden Gedanken. Durch die angeführten Lieder sollte nur der Beweis geführt werden, dass der Dichter nicht selten sichtlich bemüht ist dem einförmigen Thema eine neue Seite abzugewinnen und Wiederholungen, soviel als möglich, zu vermeiden. Der Werth der geistlichen Lieder Dachs ist sehr ungleich. Doch sind viele derselben echte christliche Trostlieder, denen man es anmerkt, dass sie aus einem Herzen kommen, welches selbst den himmlischen Trost in reichstem Masse besass. Die aufrichtige Empfindung findet ihren angemessenen Ausdruck in einer herzlichen, natürlichen, zuweilen wunderbar lieblichen Sprache, die in der damaligen Zeit des Schwulstes und der Unnatur unsere volle Bewunderung verdient. Geschmacklosigkeiten in Wort und Bild kommen zwar vor, sind aber so selten, dass wir dieselben dem Dichter mit Rücksicht auf seine sonstigen Vorzüge nicht in Anrechnung bringen dürfen.

Dach ist in seiner Bedeutung als geistlicher Dichter schon frühe gewürdigt worden. Die Aelteren und die Neueren urtheilen in gleicher Weise günstig über ihn. Wie Bayer (Erl. Pr. I. S. 187) seine tiefsinnigen Gedanken, ungeschminkte Reinlichkeit, brünstige Andacht und die sich nirgends übersteigenden Ausdrücke rühmt, so stellt ihn Gervius (Geschichte der deutschen Dichtung III. S. 251) wegen seiner besonnenen Empfindung und herzlichen Sprache dicht neben Paul Gerhard. Allerdings verdienen, wie oben bemerkt worden ist, nicht alle geistlichen Gedichte Dachs ein so günstiges Urtheil, ein nicht unbedeutender Bruchtheil seiner geistlichen und die überwiegende Anzahl seiner weltlichen Gedichte ist inhaltslose Reimerei. Diese grosse Zahl werthloser Gedichte findet darin ihre Erklärung, dass Dach oft ohne inneren Antrieb zu dichten gezwungen war. Das Gelegenheitsgedicht beherrschte die damalige Zeit. Die Dichter mussten, wie Opitz in seiner Poeterei klagt, Begräbnisse und Hochzeiten besingen, Schüsseln und Kannen, Wände und Steine mit ihren Reimen schmücken. Dieser Unsitte gegenüber war Dach in ganz besonders übler Lage. Schon seine amtliche Stellung, als Professor der Poesie, legte ihm die oft lästige Pflicht auf, wichtige und unwichtige Ereignisse und besonders öffentliche Feste mit seinen Reimen zu verherrlichen. Dazu kam eine ausgebreitete Bekanntschaft, der er Rücksichtnahme schuldig war. Ausserdem nöthigte ihn seine im ganzen kümmerliche äussere Lage oft genug dazu, seine poetische Gabe handwerksmässig zu verwerthen. Denn es unterliegt keinem Zweifel, dass der Dichter sich seine Gelegenheitsgedichte mit Geschenken oder baarem Gelde honoriren liess. Uebrigens beschränkte sich seine Production in dieser Gattung nicht bloss auf Königsberg und die Provinz, in welcher, wie der Rektor der Universität in der Gedächtnissrede auf den verstorbenen Dichter sagt, kein Fest ohne die Dachsche Muse gefeiert werden konnte, sondern ging weit über die Grenzen derselben hinaus. Als sein Ruf sich festgestellt hatte, wurde er von allen Seiten mit Aufträgen förmlich überschüttet. Wie sehr ihm selbst übrigens dieses handwerksmässige Dichten zuwider war, hat er oft genug ausgesprochen. In dem demüthigenden Bewusstsein, dass er durch die Gelegenheitsreimereien seine Kunst entwürdige und sich selbst zum „Arbeits-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mann“ degradire, wünscht er wohl seine Geige, die er sonst die „süsse“ nennt, für immer an die Wand zu hängen und dem Dichten, das ihm Tantalusqualen bereitet, gänzlich zu entsagen. Seiner aufrichtigen Natur wurde es schwer, Empfindungen heucheln zu müssen, und er ist ehrlich genug, besonders in Leichengedichten, seinen Unmuth auszusprechen, ohne Rücksicht auf den Eindruck, den solche Aeusserungen auf die Leidtragenden machen mussten.[16]

Den geistlichen Liedern steht dem Inhalte nach am nächsten eine Reihe didaktischer Gedichte, in welchen der Dichter offenbar die Summa seiner Lebensweisheit niedergelegt hat. Der Gedankenreichthum derselben ist nicht gross, doch ist die Form meist ansprechend, die Sprache einfach und herzlich. In dem schönsten Lichte erscheint in diesen Gedichten Dachs Bescheidenheit und Genügsamkeit. Er hält sich zu den Niedrigen, überzeugt, dass Gott ansieht, was niedrig ist. (Ar. VI, 17.) Seine Seele ekelt, was hoch und über Standesgebühr ist. (Ar. I, 8.) Gegen äusseren Besitz zeigt er sich überall gleichgiltig, und verachtet „Stand, Geblüt und Güter.“ (Art. III, 11.) Er bedarf auch keines vergänglichen Besitzthums, da sein Gemüth an unvergänglichen Gütern reich ist und an Weisheit und Tugend sein Ergötzen findet. Diese beiden Begriffe kehren immer wieder und erscheinen stets verbunden. Man glaubt einen Stoiker zu hören, wenn man den Dichter den alleinigen Werth der Weisheit und Tugend preisen hört. „Wer die Weisheit ihm erkoren und der Tugend hat geschworen“, empfindet, dass sie wohl zu lohnen weiss.

---

[16] Als characteristisch citiren wir den Anfang eines Leichengedichtes:

Dass ich mit Reime setzen
Verderbe das Papier,
Was man davon mag schwätzen,
Ich weiss nicht Rath dafür.
Ich werd' auf allen Seiten
Besprengt nicht ohn' Beschwer
In Lust- und Trauerzeiten,
Wie auf der Hetz' ein Bär.
Es einem zu versagen,
Oft lässt es Freundschaft nicht,
Und vielen abzuschlagen,
Verbeut Gebot und Pflicht.
Wenn oftmals Leut' erblassen,
So kömmt mich Grauen an,
Die unbesungen lassen,
Ich weder muss, noch kann.
Ich spinne schlechte Seide
Bei so verwirrter Zeit.
Oft ist der andern Freude
Mir Gram und Traurigkeit.
Ist alle Welt zu Bette,
So sitz' ich oft allein
Und wach' als um die Wette
Bei Sonn- und Mondenschein.
Und sinne mich von Sinnen,
Indessen werd' ich nicht
Des Lebens einmal innen
Und kürze mir mein Licht.
Hab' ich an diesen Sachen
Und mein Gestirn die Schuld?
Was will ich Armer machen,
Ich wünsche mir Geduld.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Weise begehrt nichts von aussen, „er kehrt sich nur in sich selbst", da findet er alles, was ein Mensch sich wünschen soll. Wie er „dem Glücke niemals fleht", so vermag ihn auch das Unglück nicht zu beugen, und wenn die Welt über ihn zusammenstürzte, „sein löwenstarker Sinn" bleibt unerschüttert. Ebenso gleichgiltig wie gegen die Gunst des Glücks zeigt er sich auch gegen fremdes Urtheil: „er lebt still vor sich hin, was auch von seinem Sinn für Urtheil wird gefället." (Ar. VIII, 13.) Keinem dienstbar, besitzt er das erhebende Bewusstsein, dass ihm alles dienen muss. (Ar. III, 10.) Allerdings sind das keine Gedanken, die auf Originalität Anspruch machen können, doch legen sie mit Zeugniss ab von dem sich stets gleichbleibenden sittlichen Ernst des Dichters. Als sein werthvollstes Besitzthum preist Dach seine Kunst.[17] Sie ergötzt ihn inniglich, darum mag er sich von ihr nicht trennen, wenn sie auch nach Brot gehen muss (Ar. II, 9.) und sieht voll Verachtung auf den Pöbel herab, der nur mit Goldestonnen prangt und Kunst und Weisheit verhöhnt. (Ar. II, 19.) Sein dichterisches Selbstgefühl spricht sich oft recht kräftig aus und contrastirt auffallend mit seiner sonstigen Bescheidenheit. Doch werden wir ihm dasselbe gern verzeihen, da er weniger sein eigenes Können rühmt als die Kunst, durch welche er sich gehoben fühlt; nur insofern er diese ehrt und pflegt, glaubt er etwas zu gelten. Besonders tritt seine Bescheidenheit immer wieder hervor, wo er in die Lage kommt, sich mit andern zu vergleichen. Roberthin hat er stets als seinen Lehrer betrachtet, auch den übrigen Freunden aus dem Dichterkreise gern den Vorrang eingeräumt. (Ar. IV, 20.) Auch stehen jenen Stellen andere gegenüber, in denen er sich sehr bescheiden über seine dichterischen Leistungen äussert. Zweifelt er doch einmal sogar, ob überhaupt eines seiner Lieder ihn selbst überdauern werde.

Eine dritte Gruppe der Gedichte Dachs hat die Freundschaft und Liebe zum Gegenstande. Die Freundschaftslieder sind zwar nicht zahlreich, jedoch ausgezeichnet durch warme Empfindung und ansprechenden Ausdruck. Nirgends zeigt sich der Dichter liebenswürdiger als in diesen Gedichten. Lieben und Geliebt werden ist ihm „dass Beste in der Welt", und nichts scheint ihm des Menschen würdiger zu sein, als Treue zu erzeigen und Freundschaft zu halten, mit mitfühlenden Herzen Freude und Schmerz zu theilen. Mit rührender Anhänglichkeit ist er seinen Freunden ergeben, in deren Besitz er sich reich und glücklich weiss. Im Freundeskreise

---

[17] Seinen ganzen Reichthum beschreibt er uns in folgenden Versen:

Es meint, der mich allein sieht gehn
Ich müsste wo verlassen stehn.
Er irrt und kennt nicht mein Gemüthe.
Auch mancher Fürst hat nicht um sich
So reiche Compagnie als ich
Um mich wohnt alle Himmelsgüte.
Natur, Erkenntniss, Weisheit, Welt,
Und was die Tugend in sich hält
Sind Freunde, welche mich umgeben;
Der Höchste selbst hält mich so werth,
Dass er mein Seele kehrt
Durch Gnüge, Fried' und stilles Leben.
Auch sprech' ich meinen Reimen zu,
Die sind mein Reichthum, Ehr' und Ruh',
Macht mich wo Fall und Zeit verdrossen;
Sie weinen mit mir, wein' ich wo,
Erfreu' ich mich, auch sind sie froh
Und meine besten Hausgenossen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kann er auch zeitweise den Jammer des Lebens vergessen und bei Gesang und vollen Gläsern fröhlich sein. (Ar. VI, 24.) Solcher Stimmung ist wohl das lustige Trinklied (Ar. I, 25.) entsprungen, welches in der Albertschen Sammlung zwar ohne Namen aufgeführt ist, aber seit Herder unserm Dichter zugeschrieben wird. Von der Tiefe und Innigkeit des Freundschaftsverhältnisses zeugen übrigens auch die Lieder, welche Dach auf den Tod einiger Freunde gedichtet hat. Weit zahlreicher als die Freundschaftslieder sind die Liebeslieder Dachs. Sie sind in weit überwiegender Zahl Hochzeitslieder und beschäftigen sich darum mit dem Glück der Ehe und des Familienlebens, welches der Dichter zu preisen nicht müde wird. Dass er übrigens damit nicht blos den äusseren Umständen Rechnung trägt, sondern seine persönliche Ueberzeugung ausspricht, geht deutlich aus denjenigen Gedichten hervor, welche offenbar keine Gelegenheitsgsdichte sind und doch gleichen Inhalt haben. Selbst das so allgemein gehaltene Gedicht Ar. IV, 22, welches die Liebe als Schöpferin und Erhalterin der Welt preist, endigt mit einer Anempfehlung der Ehe. Das Familienleben war ihm ein so wesentliches Stück seines Daseins, dass er sogar dem grossen Kurfürsten gelegentlich (in dem Geburtstagsgedicht des Jahres 1646) über seine eigene Häuslichkeit Bericht erstattet und ihm in demselben Gedichte in naiver Weise den Rath giebt, sich bald zu verheirathen. Das Leben im Kreise seiner Familie war für Dach eine Quelle reichsten Glücks, das er nicht genug zu preisen weiss. War ihm das Leben in der grossen Welt und jeder blos äusserliche Umgang zuwider, dagegen herzlicher Verkehr im engen Freundeskreise Bedürfniss, wie wohl fühlte er sich erst, wenn er so ganz in der geliebten Stille und auf den engsten Kreis beschränkt, aufgehen konnte im herzlichsten und innigsten Verkehr mit den Seinen. Namentlich unter seinen Kindern offenbart der Dicher sein kindliches Gemüth. So beschreibt er uns einmal in lieblichen Versen, die „Lieb' und Zier", welche ihm bei der Rückkehr von seinen Spaziergängen durch seine Kinder „entgegenspringt", und schliesst, nachdem er uns der Kinder Spiel und unschuldige Freude geschildert hat, mit den Worten: „Steinern ist, dem dies nicht Ruh' oder Freude kann erwecken." Die Krone der erotischen Dichtung Dachs ist ohne Zweifel Anke von Tharau. Volksmässig wie das Lied ist, hat es sich, und zwar allein von allen weltlichen Gedichten Dachs, in dem Gedächtniss des Volkes erhalten. Es ist, wie die meisten Gedichte Dachs, ein Gelegenheitsgedicht, nach allgemeiner Ueberlieferung zur Hochzeit der Tochter des Pfarrers Neander in Tharau mit dem Pfarrer Portatius gedichtet. Die bekannte Erzählung, dass die Braut des Dichters eigene, ihm später untreu gewordene, Geliebte gewesen sei, findet sich zuerst bei Bayer (Erl. Pr. Band I. S. 173) und ist von hier in die übrigen Lebensbeschreibungen des Dichters übergegangen. So allgemeinen Glauben diese Erzählung gefunden hat, hat sie doch wenig Wahrscheinliches. Schon der Wortlaut der betreffenden Stelle bei Bayer[18] lässt die Annahme eines innigen Verhältnisses zwischen dem Dichter und Aennchen kaum zu. Auch lässt sich von vornherein annehmen, dass, wenn ein solches Verhältniss wirklich bestanden hätte und durch Aennchens Untreue zerrissen worden wäre, die Brautleute oder deren Angehörige so viel Takt besessen hätten, um eine Verherrlichung der Hochzeit der untreuen Geliebten von dem verschmähten Dichter nicht zu verlangen. Wäre diesem aber eine solche Zumuthung gemacht worden, so hätte er dieselbe ohne Zweifel zurückgewiesen; am allerwenigsten wäre er in der Lage gewesen, auf irgend eine Weise „zum Kurzweil" der Hochzeitsgäste beizutragen. Jedenfalls war die Neigung des Dichters zu Aennchen, wenn sie überhaupt vorhanden gewesen ist, nur vorübergehend. Wahrscheinlich aber entbehrt die Erzählung jeder that-

[18] Die Stelle lautet: „Er hatte unter anderen seine Augen geworfen auf eines Priesters von Tharau Tochter, die ihm aber von einem anderen weggenommen wurde, dahero er zum Kurtzweil bei dem Brautbette das bekannte Liedchen Anke von Tharau dichtete."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sächlichen Grundlage und verdankt allein dem Umstande ihre Entstehung, dass der Dichter in dem Liede scheinbar stelbst redend auftritt, während doch die Annahme nahe liegt, dass derselbe nicht in seinem, sondern in des Bräutigams Namen redet. Uebrigens hat dieses Lied unserm Dichter noch in seiner letzten Krankheit Gewissensbisse verursacht. Auf seinem Sterbelager sprach er es gegen seinen Beichtvater, den Diakonus Colbe, und andere Anwesende offen aus, dass er in grösserer Unschuld gelebt zu haben wünschte, und hat sich unter anderem die Dichtung dieses Liedes als eine besondere Sünde angerechnet, indem er bei einem besonders „harten Stoss" in seiner Krankheit ausrief, das wäre für Anke von Tharau. Ein solches Wort auf dem Sterbelager darf uns bei einem Manne nicht wundern, der auch in gesunden Tagen an der Berechtigung „der keuschen Liebe und Ehrenlust" zuweilen zweifelte und selbst die unschuldigste Freude sich zum Vorwurf zu machen geneigt war. Die von dem Dichter gemachten Aeusserungen gaben nach seinem Tode Veranlassung zu einem Process. Bei des Dichters Begräbniss fühlte sich nämlich der Diakonus Colbe gedrungen, in seiner Grabrede des Dichters letztes Sündenbekenntniss zu erwähnen, woraus die Angehörigen desselben Anlass nahmen den Redner wegen Injurien zu verklagen.

Die tiefste Stelle unter Dachs erotischen Gedichten nehmen seine Schäferlieder ein, in welchen er ganz in der Weise seiner Zeit erotisirt, deren Unnatur diese, aller Natur und Wahrheit ermangelnde, poetische Gattung vollständig entsprach. Der Unterschied seiner Schäferlieder liegt im Grunde nur darin, dass er seine Schäfer und Schäferinnen in der Umgegend Königsbergs, „auf den Pilkoppischen Gebirgen", ihre Heerden weiden und ihre Liebeslieder singen lässt und so gewissermassen Arkadien an den Pregel versetzt.

Viel werthvoller als diese erotischen Tändeleien sind Dachs Naturlieder, die einen nicht unbedeutenden Theil der Albertschen Sammlung bilden. Dass Dach ein grosser Naturfreund gewesen, erfahren wir von seinem Biographen Bayer, der uns erzählt, dass er die freie Luft und das Feld sehr geliebt habe und des Winters auf dem Pregel, des Sommers in seinem geliebten Fischhausenschen Walde öfters herumspaziert sei. Auch in seinen Gedichten spricht sich die Neigung für die Stille des Landlebens häufig aus.[20] Seinem wesentlich auf das Religiöse und

---

[20] Als Probe der Naturdichtung Dachs citiren wir folgende Verse auf eine Gegend bei Heiligenbeil:

Du stiller Wald, von Anmuth reich,
Du ebnes Feld, du klare Quelle,
Die wie Crystall und Bernstein helle,
Ich halt' am besten mich an euch.
Ihr reisst mich von dem Stadtgetümmel
Und zeigt mir hier den freien Himmel.
Hier herbergt Lieb und Sicherheit,
Hier schlägt uns mehr des Höchsten Güte
Als in den Städten zu Gemüthe,
Da falsche Gunst, geschminkter Neid,
Stolz, Eigennutz und tausend Sünden
Mit tausend Strafen sich verbinden.
Du süsse Landruh, nimm mich an,
Hier will ich gern geruhig alten,
Wo stets von meinem Wohlverhalten
Selbst Luft und Himmel zeugen kann.
In ärgerlichen Städten leben
Ist zwischen Höll' und Himmel schweben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sittliche gerichteten Sinne lag die religiöse und moralisirende Betrachtung der Natur nahe. Ihm, wie Hölty, mit welchem der Dichter auch sonst manche Berührungspunkte hat, predigt jedes Säuseln des Baums, jedes Geräusch des Bachs, Tugend und Weisheit, ist jeder Rasen ein Altar, wo er vor dem Erhabenen kniet. Die Blume auf dem Felde, der Vogel auf dem Zweige erwecken ihm moralische Gedanken. Der Mai, „des Jahres Herz", welcher die Natur verjüngt und mit neuem Schmucke kleidet, fordert ihn auf, „das Kleid der Tugend und die lilienweisse Zier der Heiligkeit" anzulegen. (Ar. III, 1.) Der irdische Frühling und die Kränze, zu denen man die bald verwelkenden Frühlingsblumen windet, erinnern ihn an den ewigen Himmelsfrühling und die ewiggrünen Kränze, die im Jenseits einst der Frommen Häupter schmücken sollen. In dem Gedichte Ar. V, 18. stellt er das sorglose und zufriedene Leben der Vögel der „sorglichen Begier" der Menschen und ihrem ruhelosen Streben nach Gewinn gegenüber. Eins seiner schönsten Naturlieder, das einzelne geradezu klassische Stellen enthält, citirt Lauson a. a. O. S. 42.[21] Der Dichter ergeht sich in demselben in Betrachtungen über das Wesen der Freiheit. Merkwürdigerweise muss ihm der Anblick des auf der Weide munter springenden Viehs den Anlass dazu geben. Uebrigens finden sich auch einige Naturlieder, die von dergleichen Betrachtungen frei sind und als unmittelbarer Ausdruck naiver Freude an der Natur erscheinen. Dies gilt besonders von einigen „Vorjahrs- und Mailiedchen." Wenn im Frühlinge der Wiesen Pracht, der Blumen Zier und der Bäume frisches Grün vor des Dichters Auge tritt, dann geht ihm beim Anblick solcher Herrlichkeit das Herz auf, und er greift nach seiner süssen Geige, um unter grünen Zweigen sitzend mit den Vögeln um die Wette ein Lied erschallen zu lassen, dass Berg und Thal davon erklingt (Ar. I, 22. IV, 14.) Verschlossen ist vor ihm „das Haus der Sorgen", Unmuth und trübe Gedanken liegen ihm fern, dafür hat alle Lust sich in seinen Schooss herabgesenkt und ist goldene Ruhe in sein Gemüth eingezogen (Ar. VI, 21.) Solcher Stimmung ist das liebliche Lied auf die Nachtigall entsprungen, welches Kahlert (a. a. O. S. 61.) aus der Breslauer Sammlung veröffentlicht hat. — Sehr geläufig ist unserm Dichter die Verbindung von Lenz und Liebe (Ar. I, 16. 17. IV, 14. u. a.)

Zum Schluss mögen noch Dachs „heroische Gedichte" Erwähnung finden, welche in der Vorrede so genannt werden, weil sie „mehrentheils hohen Häuptern" gewidmet sind.[22] Diese Sammlung Dach'scher Gedichte ist die einzige, welche bisher herausgegeben ist.[23] Eine Fortsetzung derselben ist zwar in der Vorrede angekündigt, aber niemals erschienen. Die Gedichte sind von Dachs Erben edirt und dem grossen Kurfürsten zugeeignet, der auch unter den vom Dichter besungenen hohen Häuptern das höchste und am meisten besungene ist. Diese Gedichte

---

[21] Man vergleiche folgende Strophe:

Wollt' ich ein Vöglein schliessen
Gleich in ein silbern Haus,
Die Freiheit zu geniessen,
Sehnt es sich doch hinaus.
Die Schätze sammt den Würden
Sind ein geschminkter Schmerz,
Sind Dienst und schwere Bürden,
Ich lob' ein freies Herz.

[22] Der Haupttitel lautet wunderlich genug: „Churbrandenburgische Rose, Adler, Löw' und Scepter." Königsberg 1680.

[23] Ausserdem giebt's noch einige von Liebhabern angelegte Sammlungen der meist als Flugblätter gedruckten Gedichte Dachs. Vergl. darüber Ch. Pisanski: Entwurf der preussischen Literärgeschichte des 17. Jahrhunderts, herausgegeben von F. A. Meckelburg. Königsberg 1853.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind von der Kritik im allgemeinen sehr milde beurtheilt worden. Wilhelm Müller (Bibliothek Deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts Band V. Einleitung S. XXIV.) giebt allerdings zu, dass dieselben nicht für das Beste gelten können, was Dach uns hinterlassen hat, behauptet jedoch, dass der Dichter sich hier von dem hohlen Pomp der gewöhnlichen Hofpoesie fern gehalten und in herzlichen Worten, die freilich nicht immer Maass und Ordnung halten, seine Liebe und Verehrung für den grossen Kurfürsten ausgesprochen habe. Aehnlich urtheilen Tholuck, Cosack, Koch. Der unbefangene Leser kann nur Gervinus beistimmen, der vor der Lektüre dieser Gedichte warnt, weil man hier alle guten Eindrücke wieder verlieren könne, die man von Dachs übrigen Gedichten mitgebracht habe. Von der uns sonst so anmuthenden Treuherzigkeit und Naivität des Dichters finden sich nämlich nur ganz vereinzelte Spuren, Schwulst und Bombast aber auf jeder Seite.[24] In endloser Reihe folgen hier aufeinander: Einzugslieder bei höchst feier- und erfreulichen Einkünften Sr. churfürstlichen Durchlaucht, sehnlichste Klagen und schuldigste Seufzer bei seiner Abreise aus dem Herzogthum, unterthänigste Glückwünschungen zu höchsterwünschten Geburtstagen, auf hochfürstliche Eheberedungen und hoch fürst- und feierlichst gehaltene Beilager u. s. w. im churfürstlichen Hause und dessen Verwandtschaft. In fast endlosen Gedichten feiert er namentlich den Kurfürsten, den er in den maasslosesten Ausdrücken preist und nicht bloss nächst Gott am höchsten stellt, sondern geradezu einen Gott in Menschengestalt nennt. Und während der Dichter die besungene Person über alles menschliche Maass erhebt, erniedrigt er sich selbst unter das Menschenwürdige. Von solcher Selbsterniedrigung ist auch das bekannteste und noch am meisten ansprechende Gedicht der ganzen Sammlung nicht frei, in welchem Dach den Kurfürsten um ein Feld bittet. Wie ein unbrauchbar gewordenes Pferd oder ein alter Hund für ihre treuen Dienste das Gnadenbrot von ihrem Herrn beanspruchen dürfen, so glaubt auch der Dichter, von dem Kurfürsten, den er mit berühmter Zunge in Gedichten besungen habe, die kein Rost der Zeit verzehrt, für die letzten Lebenstage sein „Futter“ sich erbitten zu dürfen. Wenn aber auch die Form, in welcher Dachs Verehrung für den grossen Kurfürsten sich äussert, für wenig angemessen gehalten werden muss, so ist doch kein Grund zu der Annahme, dass diese selbst eine erheuchelte gewesen sei. Dem Dichter stand eben für den Ausdruck seiner im Grunde aufrichtigen Verehrung keine andere Form zu Gebote als die in seiner Zeit für die Hofpoesie gebräuchliche. — Die beiden Comödien Cleomedes und Sorbuisa, von denen die erstere zu Ehren der Anwesenheit Wladislaus IV. „des allerwerthesten und lobwürdigsten treuen Hirten der Krone Polen“ in Königsberg, die andere zur hundertjährigen Jubelfeier der Königsberger Universität gedichtet ist, begnügen wir uns zu erwähnen, da mit einer näheren Besprechung derselben weder dem Dichter, noch dem Leser ein besonderer Dienst erwiesen würde. Diese Art Poesie ist für unsere Zeit geradezu ungeniessbar. Uebrigens bemerken wir noch, dass Dach diese Comödien nur darum gedichtet hat, weil er sie in seiner amtlichen Stellung dichten musste. Dass er aber mit denselben sogar den Besten seiner Zeit genug gethan, beweist des grossen Kurfürsten warme Bewunderung der Sorbuisa.

---

[24] Davon nur eine Probe aus dem Gedichte auf das Zusammensein des Kurfürsten, der Königin Marie Eleonore von Schweden und anderer Fürstlichkeiten zu Karschau bei Königsberg am 17. Mai 1645:

Wohin Friedrich Wilhelm tritt,
Da soll Honigseim entspringen.
Königin, ein jeder Schritt,
Den Du thust, soll Oele bringen.
Rosen müssen da entstehn,
Wo die Princessinnen gehn,
Lilien, wann wo mehr Fürstinnen
Ihre Lieb und Lust gewinnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir schliessen mit einer allgemeinen Characteristik des Dichters, der wir einige Bemerkungen über seine Bedeutung für unsere Provinz vorausschicken. Galt Dach seinen Zeitgenossen für einen grossen Dichter, so erschien er seinen Landsleuten unter ihnen als einer der grössten des Jahrhunderts, als poetarum nostri seculi facile princeps. Nach ihrem Urtheil steht er an Schönheiten und Artigkeiten in seinen lateinischen Gedichten Vergil und Ovid wenig nach, ist er Meister in der deutschen Poesie, Preussens David, Assaph, Phöbus, Ennius, Homer u. s. w.[25] Allerdings will ein solcher Ruhm weniger bedeuten in einer Zeit, die an grossen Dichtern ausserordentlichen Ueberfluss zu haben glaubte, und in der eine jede Stadt in der Person des Reimschmieds, der ihre Hochzeiten und Begräbnisse besang, ihren Vergil oder Ovid besass. Mit mehr Recht aber durften die Preussen ihrem Dach so ehrende Beinamen geben, da seine Erscheinung seine Vorgänger weit überragte und für die Provinz in der That epochemachend war. Indem dieselbe in ihm, als dem Repräsentanten des Königsberger Dichterkreises, an der Dichtung Gesammt-Deutschlands kräftigen Antheil nahm, hat er nicht bloss das provinciale Selbstbewusstsein, sondern auch das Bewusstsein nationaler Zusammengehörigkeit mit dem übrigen Deutschland gestärkt. Hatten bis dahin die Preussen den Vorwurf ruhig hinnehmen müssen, „dass sie selbst nicht wüssten, ob sie sich zu den Deutschen oder zu den Polacken rechnen sollten“, so konnten sie denselben jetzt durch Hinweis auf unsere Dichter entkräften, der als Preusse die deutsche Sprache mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit handhabte und den Beweis führte, „dass man in Preussen ebenso reines Hochdeutsch spreche, wie in Meissen oder Leipzig“. (Jester.) Wenn wir aber auch die provincielle Bedeutung Dachs nicht unterschätzen und seinen zeitgenössischen Landsleuten eine gewisse Berechtigung zugestehen, auf ihn als ihren grössten Dichter stolz zu sein, so können wir doch heute in das unbedingte Lob seiner Zeit nicht mehr einstimmen. Wohl mag man noch heute billig erstaunen über die ausserordentlich grosse Menge von Gedichten, die er uns hinterlassen hat. Es erscheint wunderbar, wie ein Mann, der fast immer mit Krankheit und oft genug mit Nahrungssorgen zu kämpfen hatte und ausserdem mühevolle Aemter versah, weit über tausend Gedichte hat fertigen können, und nur die Leichtigkeit, mit welcher Dach zu reimen verstand, macht diese Menge erklärlich. Im Vergleich aber zu der Masse ist die Zahl derjenigen Gedichte unverhältnissmässig gering, welche wirklich dichterischem Triebe entsprungen sind und sich über das Niveau gemeiner Gelegenheitsreimerei erheben. Doch vermag uns auch dieses Wenige noch heute für den Dichter zu interessiren, wenn es uns auch kein Recht giebt, ihn den dichterischen Grössen beizuzählen. Wohl ist das Gebiet, auf welchem er heimisch ist, ein beschränktes, hält er sich aber innerhalb der Grenzen desselben, spricht er das aus, was ihn erfüllt und innerlich bewegt, singt er aus vollem Herzen seinen Gott, häusliches Glück, Freundschaft oder die Wunder des Frühlings, so wird er noch heute Jeden ansprechen, der nicht mit zu grossen Erwartungen an ihn herantritt. Ueberall, wo der Dichter sich giebt wie er ist, erscheint er als der liebenswürdigste Mensch und mit Recht hat ihn Opitz einmal candidissimum Musarum pectus genannt. Sieht man ihm auf den Grund der Seele, so findet man überall ein frommes

---

[25] Um von dem Tone, in dem man noch hundert Jahre nach des Dichters Tode von ihm sprach, einen Begriff zu geben, citiren wir eine Stelle aus dem: Denkmal der Ehrerbietung dem grossen preussischen Dichter Simon Dachen errichtet von Ch. L. Jester. Königsb. 1759. „Hat man dem Homer nach seinem Tode Ehrensäulen aufgerichtet, haben die Smyrner, Chier, Amastrianer und Aeginenser sein Gedächtniss auf goldenen und silbernen Schaustücken verewigt, hat man ihm zu Ehren gar einen Tempel erbaut und ihn selbst unter die Götter versetzt; so wird der Preussische Homer, der nunmehr schon in der Schaar der Auserwählten thronet und im Tempel des neuen Jerusalems neue Lieder dichtet, auch ohne Erz und Marmor sein Andenken in den Herzen aller derer tief eingeprägt sehen, welche Religion und Verdienste zu schätzen wissen. Hier kann er des Moders spotten und sieget über die Verwesung.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bescheidenes, treuherziges Gemüth, das trotz seiner Hinneigung zur Schwermuth unschuldiger Freude und leichtem Scherze sich nicht verschliesst. Ist darum auch der Dichter der Schäferlieder und endloser Gelegenheitsreimereien, die ihn seiner Zeit berühmt machten, heute vergessen, der liebenswürdige Mensch, als den er sich in seinen besten Gedichten zeigt, wird unvergessen bleiben.

P. Salkowski.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf